

„Ordenstag“ – Dienstag, 25. November 2008

Der Österreichische Ordenstag stand unter dem Thema „**Gottes- und Menschenbilder**“.

Im ersten Referat sprach Univ. Prof. Dr. Ludger Schwienhorst-Schönberger vom Institut für alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Wien über das Gottes- und Menschenbild in der Bibel. Die Lehre von Gott (Theologie) und die Lehre vom Menschen (Anthropologie) gehörten nach der Heiligen Schrift untrennbar zusammen, sagte Prof. Schwienhorst-Schönberger zu Beginn seines Vortrags. „Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes schuf er ihn.“ Ausgehend von Vers Genesis 1,26 f. führte er aus, dass mit Bild hier eine Statue gemeint sei, die eine Gottheit darstellt. Solche Götterstatuen standen gewöhnlich im Tempel, dem Haus Gottes, und repräsentierten die Gottheit.

Dass Gott in der alttestamentlichen Tradition nicht dargestellt werden darf (Bilderverbot), erkläre sich daraus, dass Gott nicht durch leblose Statuen, sondern durch den lebendigen Menschen vergegenwärtigt wird. „Jeder Mensch, und zwar Mann und Frau gleichmaßen, ist Repräsentant Gottes auf Erden. In jedem Menschen und durch ihn ist Gott gegenwärtig“, so der Referent. Und die Welt, in die der Mensch hineingestellt ist, werde so in „gewisser Weise zum Tempel Gottes“.

Mensch und Tier stammen vom gleichen Erdboden. Vom Tier unterscheidet den Menschen, dass er von Gott beatmet und dadurch zu einem lebendigen Wesen geworden sei. „Der Mensch stammt von der Erde und vom Himmel, von unten und von oben. Er hat göttlichen Atem in sich“, stellte der Vortragende klar.

Die geschlechtliche Differenzierung sei nach Genesis 2 keine Folge der Sünde. Folge der Sünde sei das gestörte Verhältnis zwischen Mann und Frau. Gott habe nach der Bibel nicht zuerst den Mann erschaffen, sondern einen Menschen. Nicht aus der Rippe des Mannes, sondern aus der Rippe des Menschen sei nach biblischer Darstellung die Frau geschaffen worden. „Mannsein und Frausein liegt ein gemeinsames Menschsein zu Grunde“, explizierte Prof. Schwienhorst-Schönberger.

Der Mensch sei ursprünglich nicht vollkommen, wie im platonischen Mythos vom Kugelmenschen dargestellt, sondern nach Genesis 2 unvollkommen. Die geschlechtliche Differenzierung von Mann und Frau sei „Ausfaltung des ursprünglich unvollkommenen Menschen. Mann und Frau verwirklichen auf unterschiedliche Weise das ganze Menschsein. Beide sind Bilder Gottes.“

Durch das Nicht-Hören auf Gott (Ungehorsam ihm gegenüber) sei der Ackerboden, der dem Menschen zugedachte Lebensraum, „kontaminiert“. Der Mensch habe durch die Realität der Sünde das ihm zugedachte Gottes-Bild-Sein verletzt. Die Gottesstatue „ist gleichsam zu Boden gefallen; sie ist zwar nicht zerstört, aber doch gefallen und beschädigt“. Gott aber kommt dem Gefallenen in vielfältiger Weise zu Hilfe. In Jesus Christus, dem „Bild des unsichtbaren Gottes“ (1 Kol 1,15), sei das durch den menschlichen Ungehorsam umgefallene Bild Gottes wieder aufgerichtet worden. Das verdeutliche anschaulich das Gleichnis vom Bamherzigen Samariter. Jesus Christus sei in Wort und Tat die unverfälschte Gegenwart Gottes. „Im Blick auf Jesus erkennt der Mensch sich selbst und zugleich Gott: sich selbst, wie er durch den Ungehorsam geworden ist und wie er von seinem Ursprung her gemeint ist: Bild (Statue) Gottes.“

Im praktischen Schauen auf das in Jesus wiederhergestellte Gottesbild werde der Mensch das, was er von seinem Ursprung her ist: Bild Gottes.

Im zweiten Referat beim Österreichischen Ordensstag ging es um die „Gottes- und Menschenbilder in der heutigen Gesellschaft“. – Pastoraltheologin Dr. Regina Polak.

Sie sprach vom Siegeszug des Bildes in unserer „piktoralen“ (vom Bild geprägten) Gesellschaft. Heute interpretierten Bilder die Wirklichkeit. Kritisch sei jedoch zu fragen, was diese Bilder bewirkten und wozu sie dienten. So hätten auch alle Gottes- und Menschenbilder ihre Möglichkeiten und ihre Grenzen. Begriffe seien oft mehrdeutig und wandelbar, aber eben auch Bilder, wie nicht zuletzt der frühkirchliche Bilderstreit beweise. Ein deutendes Wort sei oft notwendig.

Kontext unserer heutigen Gottes- und Menschenbilder sei das moderne, von Beliebigkeit und Relativismus geprägte Wirklichkeitsgefühl, das obendrein von einem Mangel an Unterscheidungs- und Deutungskriterien begleitet sei. Dabei seien positive Entwicklungen im Menschenbild nicht zu übersehen. Polak erinnerte daran, dass zum Beispiel heute auch den Kindern das Menschsein selbstverständlich zugesprochen werde und in einer eigenen Kinderrechtskonvention festgeschrieben sei, was früher keineswegs der Fall war. Die Rede vom „Kind als Schaden“ erinnere freilich daran, dass Kinder mit einer Behinderung heute durchaus noch befürchten müssten, dass ihnen die Gesellschaft das Menschsein abspreche. Auch für Flüchtlinge würden heute wenigstens theoretisch die Menschenrechte gelten, auch wenn die Praxis noch immer anders aussehe. „Theologisch ist zu sagen, die Flüchtlinge repräsentieren Gott in Österreich“, hielt die Referentin in diesem Zusammenhang fest.

Kirche als Störfaktor im Glauben?

Zwei Drittel der Menschen in Österreich bekennen sich zum Glauben an Gott, sogar mit wachsender Tendenz. Wenn die Kirche bei diesem Glauben allerdings nur allzu oft als Störfaktor wahrgenommen werde, sei das dahinter stehende Gottesbild zu hinterfragen. Wo der Glaube zur Privatsache wird, blende man nicht nur den Gemeinschaftscharakter des Glaubens aus, sondern auch die sozioethische und politische Dimension des Gottesbildes. Stelle man heute die Frage nach der Bedeutung Gottes im öffentlichen Raum, so sei Gott im Alltag kaum erkennbar. Eine Folge sei, dass die christliche Religion zu einer vom Alltag abgehobenen bloßen Weltanschauung werde, ohne Konsequenzen für den Alltag. Ambivalenz sei eine Grundsignatur unserer Zeit, so Polak.

Im Grunde sei Gott in allen Religionen derselbe. Erfahren lasse er sich in der unberührten Natur ebenso wie auch im Tief-Inneren des Menschen. Und wo die Menschenrechte ein verbindliches Leitbild formulieren, werde der Mensch selber auf sein „Humankapital“ reduziert und ein Leben ohne Erwerbsarbeit als sinnlos angesehen. Die moderne Leistungsgesellschaft beginne schon im Kindergarten, gefördert werde die Angst, einmal aus dem Sozialgefüge herauszufallen. Gefördert werde so ein Menschenbild, das alles Leid ausblende. Die Erfahrung von Tod und Unendlichkeit, Scheitern und Leid werde heute tabuisiert. Doch gerade dort „ereignet sich heute Gott“.

Bei einer Podiumsdiskussion mit der Supervisorin Dr. Berta Wolf, dem Sozialethiker Dr. Markus Schlagnitweit von der Katholischen Sozialakademie sowie dem Jugendseelsorger Dr. Gregor Jansen gingen die Ordensleute den Gottes- und Menschenbildern im Ordensleben, in der Wirtschaft und bei Jugendlichen nach. „Echtheit“, Authentizität stellte sich dabei als Schlüsselwort heraus ebenso wie eine Konfliktbereitschaft, die Wachstum zulasse. Ansonsten gelte es, „dem eigenen Charisma“ zu vertrauen.

